

Ein Schock und quälende Fragen

Der Skispringer Killian Peier war in Form wie noch nie – im Schweizer Team hinterlässt er diese Saison eine grosse Lücke

ANDREAS KOPP

«Hätte dieser Sturz verhindert werden können?» Oder gar: «Habe ich einen Fehler begangen?» Wieder und wieder hat sich Ronny Hornschuh, der Nationaltrainer der Schweizer Skispringer, diese Fragen gestellt – «x-tausend-mal». Just vier Wochen vor dem Weltcup-Auftakt vom Wochenende in Polen riss sich Killian Peier an den Schweizer Meisterschaften in Einsiedeln das vordere Kreuzband am rechten Knie, die Saison ist für den 25-Jährigen vorbei, bevor sie begonnen hat. Die Lücke, die Peier im Schweizer Team hinterlässt, wird sich diesen Winter nicht schliessen lassen. «Es war ein Schock für alle», sagt Hornschuh. Für den Athleten, die Teamkollegen, die Betreuer.

Der verhängnisvolle Moment

Hornschuh war Teil der Jury an den Schweizer Meisterschaften und damit auch für die Anlaufänge mitverantwortlich. Nur Peier befand sich am Ende des ersten Durchgangs noch oben, vor ihm hatte Gregor Deschwanden mit einem Sprung auf 116 Meter klar die Führung übernommen. Damit Peier nicht in einen für die Landung gefährlichen Bereich fliegt, verkürzte Hornschuh den Anlauf zuerst um zwei Luken, dann ging er nochmals eine Luke herunter. Es kam, was aufgrund der Leistungen in den vorangegangenen Wochen zu erwarten war: ein Topsprung des WM-Dritten von 2019, einen halben Meter weiter noch als Deschwanden. Auch ohne einen Telemark zu setzen, wäre Peier Schweizer Meister geworden. Doch er wollte seine ganze Klasse ausspielen, wie es sich für einen Teamleader gehört, seine Vorherrschaft zementieren. Beim Ausfallschritt aber setzte er mit dem Lande-bein etwas zu weit vorne auf, Kreuzband und Meniskus hielten dem Druck nicht stand, Peier knickte ein und stürzte.

Hätte also sein Trainer dieses Malheur verhindern können? Auch wenn Hornschuh diese Frage quält, er kennt die Antwort. Im Training landete Peier schon oft in diesem Weitenbereich, sauber, mit Telemark. Wer im Weltcup vorne mitmischen will, muss fähig sein, auf Hill-Size zu springen und einen Telemark zu setzen. 117 Meter beträgt die Hill-Size in Einsiedeln. Eigentlich, kann man sagen, hat Hornschuh alles richtig gemacht.

Kreuzbandverletzungen sind zu einer Seuche des Skispringens geworden, der Internationale Skiverband hat im Sommer reagiert und die Schuhkeile hinsichtlich Dicke und Form reglementiert. Die Keile unterstützen die Sprin-



Nun hat es auch einen Schweizer erwischt: Killian Peier wird nach einem Kreuzbandriss diese Saison nicht abheben. URS FUELEIN / KEYSTONE

gen in der Luft und ermöglichen eine flachere Skiführung, erschweren aber die Landung und erhöhen durch die unnatürliche Fussstellung beim Aufsetzen den Druck auf die Knie. Der vierfache Olympiasieger Simon Ammann begrüsst die Regulierung. Er sagt: «Ich sah letzten Winter bei einigen Athleten schräg stehende Schuhe und dachte mir: «Wow, dass die sich so über die Schanze wagen.» Bis zu Peiers Unfall waren die Schweizer von Kreuzbandverletzungen verschont geblieben, anders als etwa die Deutschen, bei denen es mit Severin Freund, Andreas Wellinger und Stephan Leyhe in unschöner Regelmässigkeit einen Topathleten nach dem andern erwischt.

Die Schweizer hatten sicher auch Glück, aber nicht nur. Im Training wird bereits beim Nachwuchs präventiv gearbeitet. Die Athleten lernen, wie sie die bei der Landung wirkenden Kräfte aufzufangen und stabilisieren können; Muskeln, Bänder und Sehnen werden gezielt gestärkt. Doch Skispringen bleibt an der Spitze eine Gratwanderung – und ist gewissermassen ein Widerspruch in sich. Ronny Hornschuh sagt es so: «Die Athleten müssen extrem leicht und extrem athletisch sein, möglichst weit flie-

gen und am Schluss auch noch einen Telemark setzen.»

Im Winter 2018/19 schaffte Killian Peier den Anschluss an die Weltbesten, an den Weltmeisterschaften gewann er in Innsbruck Bronze auf der Gross-schanze. Vergangene Saison tat er sich mit der Bestätigung seines WM-Coups schwer, erreichte als Zweiter in Nischni Tagil aber immerhin seine erste Podestklassierung im Weltcup. Seit Mitte September sprang Peier in einer eigenen Liga, in den internen Testwettkämpfen setzte er sich mit 20, 25 Punkten Vorrang ab. Was diese Sprünge international wert gewesen wären, lässt sich nur erahnen. Hornschuh sagt: «So konstant stark hatte ich Killian noch nie gesehen.» Dies ist auch deshalb eine bemerkenswerte Aussage, weil Hornschuh mit Superlativen sehr zurückhaltend umgeht. Nicht ernten zu können, was gesagt wurde, das schmerzt ihn besonders.

Weiter Teil des Teams

Mit Peier wird dem Schweizer Team diesen Winter mehr als nur das sportliche Aushängeschild und der Gradmesser fehlen. «Killian ist zum Captain gereift und fühlt sich in dieser Rolle wohl», sagt

Berni Schödler, der Chef Skisprung von Swiss Ski: «Er war aktiv und fordernd, auch gegenüber den Trainern.» Wie es sich für einen Captain geziemt, hielt er den Teamedanken hoch, schwor die Mannschaftskollegen auf den gemeinsamen Weg an die Olympischen Spiele 2022 in Peking ein. Peier wird diese Saison keinen Wettkampf bestreiten, der Kontakt zum Team soll aber nicht abreißen. «Wir werden versuchen, Killian diesen Winter so gut wie möglich zu integrieren», sagt Schödler. Ob im Video-Call, im Krafraum oder an den Schanzen: Damit wird aber immer wieder auch ein Hadern verbunden sein. Es gibt schlechtere Zeitpunkte für einen Kreuzbandriss als vor dieser durch Corona beeinträchtigten Saison. Doch diese Einsicht wird Peier ein schwacher Trost bleiben. Ebenso die realistische Aussicht, in einem Jahr in aller Stärke die Olympiasaison in Angriff nehmen zu können. Vor dreieinhalb Wochen wurde Peier an Kreuzband und Meniskus operiert, im Januar ist die Aufnahme der Reha vorgesehen.

Ähnlich klar, wie sich Peier als Teamleader positioniert hatte, reihte sich Gregor Deschwanden als Nummer 2 ein. Nach zwei Saisons zum Verges-

sen und im fortgeschrittenen Sportleralter von 29 Jahren ist dies eine kleine Überraschung. Hornschuh streicht ähnlich wie bei Peiers Durchbruch vor zwei Jahren den Basissprung heraus. Dieser befindet sich auf einem deutlich besseren Level, dadurch steigen die Chancen auf einen Ausreisser. Den einen Grund für Deschwandens Fortschritte gibt es nicht, wie so oft im Skispringen tappt selbst der Trainer im Halbdunkeln. Deschwanden wirke nun gefestigt und gereift, er sei bereit, nochmals alles ins Skispringen zu investieren, sagt Hornschuh. Eine Rolle spielte möglicherweise auch Ammanns Carbonschuh. Deschwanden swichte zwischen dem herkömmlichen Lederschuh und dem Carbonschuh und zog daraus Erkenntnisse für seinen Sprung. Er wird diese Saison den Carbonschuh nicht verwenden, im Schweizer Team setzt nach der Testphase im Sommer einzig Andreas Schuler auf das Ammann-Modell.

Quarantäne stoppt Ammann

Der Teamsenior hat bewegte Monate hinter sich. Im April überraschte Simon Ammann mit der Ankündigung, er verlängere die Karriere mit Blick auf Peking 2022 um zwei Saisons. Es wären die siebenten Olympischen Spiele für den Toggenburger, fast 41-jährig wird er dann zum sein. Im Mai wurde er zum dritten Mal Vater, im Juni gab er bekannt, als Parteilosser für den Gemeinderat von Wildhaus-Alt St. Johann zu kandidieren. Es war ein Schlag ins Wasser. Was er genau mit der Kandidatur beabsichtigte, blieb auch deshalb unklar, weil er keinen Wahlkampf betrieb. Mit 209 Stimmen verfehlte Ammann das absolute Mehr von 603 Stimmen deutlich, zum zweiten Wahlgang tritt er nicht mehr an. Anfang Oktober musste er wie das gesamte Team zehn Tage in Quarantäne, nachdem Killian Peier und Andreas Schuler positiv auf Corona getestet worden waren.

Ammann empfand die Pause als Bruch, sein fortgeschrittenes Alter war der Sache nicht dienlich. Der Übergang in die Flugphase ist die Problemzone seines Sprungs geblieben. Im Sommer-Grand-Prix fanden nur gerade zwei Wettkämpfe statt, beide in Wisla, wo der Weltcup am Wochenende startet. Im ersten Springen wurde Ammann mit massiger Leistung, wie er findet, Fünfter. Dar-aus wird er für den Weltcup-Auftakt Zuversicht schöpfen, die Adam-Malysz-Schanze gehörte zuletzt nicht zu seinen Freunden. Doch Ammann sagt auch: «Noch eine Quarantäne – und die Saison ist für mich gelaufen.» Zuversicht tönt anders.

Der erste «Bloody Sunday» der irischen Geschichte

Irland gedenkt am hundertsten Jahrestag der Opfer eines bewaffneten Einsatzes an einem Spiel des Gaelic Football

BERTRAM JOB

Nein, das ist kein Match wie jeder andere. Wenn die Gaelic-Football-Auswahl aus der Grafschaft Tipperary am Sonntag gegen Cork um die Meisterschaft der irischen Provinz Munster antritt, werden ihre Spieler ganz besondere Trikots tragen. Es sind Nachbildungen der blaugelben Jerseys, in denen ihre Vorgänger vor hundert Jahren in Dublin gegen eine Auswahl der Hauptstadt antraten. Dass diese Partie bis heute zum kollektiven Vermächtnis von Tipperary, ja der gesamten Irischen Republik gehört, hat allerdings nichts mit ihrem sportlichen Ausgang zu tun. Denn sie wurde nie zu Ende gespielt.

14 Tote, 70 Verletzte

Ein «Great Challenge Match» war auf den Plakaten und Tickets angekündigt, er lockte am freundlichen Nachmittag des Sonntags, 21. November 1920, 15 000 Anhänger der landestypischen Melange

aus Rugby und Fussball ins weitläufige Rund des Croke Park. Schon nach wenigen Minuten wurde die Veranstaltung von schwerbewaffneten Einheiten der Royal Irish Constabulary (RIC) gestört. Eine der Tribünen im längst ausgebauten Croke Park ist nach Michael Hogan benannt, und im angegliederten Museum des Dachverbands der gälischen Sportarten (GAA) erschauern Besucher aus aller Welt ob Dokumenten, die man um den Original-Spielball und die Pfeife des Schiedsrichters drapiert hat. Es ist eine Erinnerungskultur, die die nationale Sporthistorie und den Gründungsmythos der Republik wie selbstverständlich miteinander verzahnt.

Für die Familien der Opfer war es schwierig, einen Ort des Gedenkens zu finden. Acht Erschossene waren anonym verscharrt worden. Erst im letzten Jahrzehnt gelang es dem GAA, ihre Ruhestätten auf dem Glasnevin Cemetery in Dublin zu identifizieren und dort Grabsteine zu errichten. Das jüngste Opfer, der zehnjährige Jerome O'Leary, er-

hielt letztes Jahr seinen Stein. «An dem Tag war er nicht mehr allein», schrieb Michael Foley, Sportjournalist und Autor, in einem Beitrag für die «Irish Times». Foley hat mit seinem Buch «The Bloody Field» den Goldstandard zum Thema gesetzt und dem Verband bei der Grabersuche geholfen.

Die Opfer ins Zentrum gerückt

Das einzige Ziel des fünfjährigen Projekts sei es gewesen, «die Geschichten der Opfer in den Vordergrund zu rücken», sagt Foley. «Denn: Jahrzehntelang war «Bloody Sunday» eine politische Idee und ein politisches Werkzeug für verschiedene Individuen und Organisationen.» In diesem Sinn soll es beim offiziellen Gedenken am Samstag im Croke Park ausschliesslich um die Geschichten der Opfer sowie der Hinterbliebenen gehen.

14 Fackeln werden bei der von Radio und Fernsehen live übertragenen Veranstaltung an «Hill 16», der ältesten

Tribüne, die Szenerie erleuchten. Parallel dazu sollen alle Mitglieder des GAA bei sich zu Hause eine Kerze entzünden. Eine öffentliche Ansammlung ist in pandemischen Zeiten nicht erwünscht. Weder in Dublin noch in der Grafschaft Tipperary, wo die Anhänger des Gaelic Football gerade beides im Auge haben – den düsternen Jahrestag ebenso wie die entscheidende Phase der erheblich verspäteten All-Ireland Championships.

Das Andenken an Michael Hogan, Full-Back der County-Auswahl und IRA-Mitglied, ist hier so schnell nicht zu lösen. In seinem Heimatort Grangemockler ist eine Statue von ihm nicht zu übersehen. Dazu ist im Tipperary Museum of Hidden History das Jersey ausgestellt, das er in seinem letzten Spiel trug; es wurde letzte Woche auch in einer Late-Night-Show im Fernsehen gezeigt. Und dann war da noch das Bild auf der Titelseite des «Nationalist», es zeigt drei Spieler der blau-gelben «Tipps» vor Hogans Grabstelle. Die Schlagzeile darüber: «A Hero of All Time».